GENDER OPEN REPOSITORIUM

Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert : Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt

Nax, David; Schmitt, Florian

2015

https://doi.org/10.25595/2000

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nax, David; Schmitt, Florian: *Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert : Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 264-283. DOI: https://doi.org/10.25595/2000.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt

David Nax und Florian Schmitt

Einleitung

Mit den Wahlerfolgen der Alternative für Deutschland (AfD) formiert sich parteipolitisch ein neuer Konservatismus mit Tendenzen zum Rechtspopulismus. Im Zuge dieser Entwicklung erstarken auch die außerparlamentarischen rechtspopulistischen Bewegungen. Neben besorgten Spaziergänger*innen gegen den Untergang des christlichen Abendlandes gingen bundesweit verschiedene Initiativen gegen eine Reform von Bildungsplänen, welche die Akzeptanz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt als Leitprinzip berücksichtigen, auf die Straße. Dabei fällt eine Gemeinsamkeit auf: Alle Neuformierungen des rechtspopulistischen Konservatismus kämpfen gegen ‚die Gender-Ideologie' und gegen eine vermeintliche staatliche Umerziehung von Kindern gemäß den Interessen gesellschaftlicher Minderheiten. Besonders fielen dabei die medialen Angriffe gegen ein Methodenbuch zur *Sexualpädagogik der Vielfalt* auf, durch die das traditionelle christliche Menschen- und Familienbild sowie evangelikale christliche Werte und Normen verteidigt werden sollten.

Die aktuellen Mobilisierungen sind Teil einer sich formierenden Bewegung, welche zum Ziel hat, die bröckelnden Privilegien traditioneller Geschlechtermodelle und der heteronormativen Familie wiederherzustellen. Dabei wird mit selektiven Verzerrungen gearbeitet, die sich in wirksamen Diskursstrategien auf der Basis rechtskonservativer Deutungen emanzipatorischer Politiken manifestieren. Diese wollen wir im ersten Abschnitt dieses Artikels genauer darstellen, um sie im zweiten Abschnitt unter Rückgriff auf Étienne Balibar als modernisierte neo-homophobe[1] Versuche einer Rück-

1 Wir verdanken den Diskussionen mit Olaf Stuve und Bernard Könnecke den Hinweis auf Balibar und die Idee der begrifflichen Bestimmung der Diskurse als neo-homophob. Weiterhin danken wir Christian Beeck, Andreas Hechler, Jens Kraushaar, Kerrin Bosholm und

eroberung kultureller Hegemonie zu diskutieren. Im dritten Teil werden diejenigen Mechanismen erläutert, welche die kulturellen Konstruktionen von Geschlecht als natürlich erscheinen lassen. Schließlich zeigen wir auf, inwieweit androzentrische[2] und heteronormative Prinzipien nach wie vor die Lebensrealität von Heranwachsenden ‚auf dem Schulhof' maßgeblich prägen und verteidigen die enthierarchisierende Sexualpädagogik gegen den Vorwurf einer angeblichen ‚Frühsexualisierung'.

Wir verwenden in diesem Artikel einen erweiterten Begriff der Homophobie, welcher die Idee einer individuellen Angst vor (unterdrückter eigener oder fremder) Homosexualität erweitert. Der Begriff Homophobie selbst trägt seit seiner Entstehung, nimmt man ihn allzu wörtlich, das Missverständnis in sich, es handele sich lediglich um eine diffuse ‚Angst' gegenüber Homosexualität – dabei sind Hass, Aversion, Ekel, Verachtung, Misstrauen, Antipathie, Feindlichkeit oder Ressentiment durchaus treffendere Bezeichnungen (Groneberg/Funke 2011: 7). Inzwischen hat sich Homophobie zu einem Sammelbegriff entwickelt, der ablehnende Einstellungen, soziale Stigmatisierung und strukturelle Diskriminierung gegenüber Personen, die von Heterosexualität als Norm abweichen, umfasst.[3]

Diskursive Angriffe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt

Neo-homophobe Diskursstrategien funktionieren ebenso gesteuert wie zufällig. Es existieren gut finanzierte europäische Netzwerke, welche publizistisch tätig sind und Demonstrationen und Petitionen einfädeln. Gleichzeitig gibt es eine scheinbare Rezeptionszufälligkeit und eine Art selbstverständlicher Themenkonzentration, die sich über einen vermeintlichen ‚gesunden Menschenverstand' herzustellen scheinen. Es werden Themen und Inhalte in einer Art und Weise platziert, bei der davon ausgegangen werden kann, dass sie von einem Teil der Bevölkerung als Angebote und Aufforderungen verstanden werden, da sie an Angst- und Verlustszenarien gekoppelt sind. Aus rechter Sicht scheint es gut zu funktionieren, verschiedene Themen, Inhalte und Rhe-

Hana Barashed für ihre kritischen Kommentare und die sorgende Unterstützung bei der Produktion dieses Artikels.

2 Das Männliche bzw. den Mann ins Zentrum des Denkens stellende Anschauung.

3 Groneberg und Funke (2011: 7, 13ff.) diskutieren den Ursprung des Begriffs ausführlich, kontrastieren ihn mit „Heteronormativität", „Homonegativität" und „Diskriminierung aufgrund geschlechtlicher Identität und sexueller Vielfalt" und kommen dann zum Schluss, dass der Begriff „Homophobie" trotz aller Schwächen am brauchbarsten ist. Diesem Verständnis schließen wir uns an.

toriken strategisch miteinander zu kombinieren – bauen sie doch darauf auf, dass, wer gegenüber Homosexuellen feindlich eingestellt ist oder findet, dass deren Sichtbarkeit ‚zu weit geht', auch gegen Feminist*innen wettert, gegen eine ‚Islamisierung des Abendlandes' mobilisierbar ist, sich als Leistungsträger*in imaginiert und sich daher vor Armutsflüchtlingen schützen muss. Widersprüchlichkeiten werden dabei strategisch eingeebnet.

Für die rechtspopulistischen Rhetoriken ist bezeichnend, dass ein Begriff sich selbstständig macht und nicht mehr auf seine Herkunftsgeschichte hin überprüft werden muss. So werden die sozialwissenschaftlichen Gender Studies, die philosophische Theorie Judith Butlers und das politische Programm ‚Gender Mainstreaming' von neo-homophoben Diskursen nicht unterschieden, sondern synonym verwendet und zur ‚Gender-Ideologie' oder zum ‚Genderismus' simplifiziert. Sie werden als einheitlicher Block begriffen, der durch die vielen Begriffe die Menschen gezielt verwirre. So sei ‚Gender' die Idee – wider die ‚eigentliche Natur' des Menschen – Jungen beliebig zu Mädchen (und umgekehrt) erziehen zu können. ‚Gender Mainstreaming' komme unter dem Deckmantel der Geschlechtergerechtigkeit im Gewand der Gleichstellung von Mann und Frau daher, doch sei dies ein verschwörerisches Erziehungsprogramm lesbisch-feministischer Interessenpolitik mit dem Ziel, Kinder zu verwirren, Männlichkeit zu zerstören, Hausfrau, Mutter und Familie abzuschaffen und ein totalitäres Geschlechterregime zu installieren (Frey 2014: 33ff.; Roßhart 2007).

Die Methoden der Gender Studies seien ideologisch-politisch verblendet, denn sie verleugneten, „dass die soziale Geschlechterordnung als unveränderliche Natur beschrieben werden soll" (Köhnen 2014: 54). Der Feminismus tausche wissenschaftliche Objektivität und Rationalität mit einem Subjektivismus, um politisch-ideologische Ziele zu erreichen – und sei somit reine Ideologie. Als objektive und legitime Wissensbestände werden der ‚gesunde Menschenverstand', Religionen und naturwissenschaftliche Forschung benannt. Dabei wird auf ein im Alltag verbreitetes Verständnis von Wissenschaft zurückgegriffen, demzufolge Wissenschaftler*innen objektiv und interesselos[4] sein müssten, um allgemeingültiges Wissen produzieren zu können (ebd.: 53f.).

Durch den Ideologie-Vorwurf ist eine Positionierung möglich, welche die eigene Ideologiebildung verschleiert, als neutral und objektiv markiert und

4 Die ‚Gender-Gegner*innen' missverstehen den ‚kritischen Rationalismus', auf den sie sich berufen: „Es ist gänzlich verfehlt anzunehmen, daß die Objektivität der Wissenschaft von der Objektivität des Wissenschaftlers abhängt. Und es ist gänzlich verfehlt zu glauben, daß der Naturwissenschaftler objektiver ist als der Sozialwissenschaftler. Der Naturwissenschaftler ist genauso parteiisch wie alle anderen Menschen, und er ist leider – gewöhnlich – äußerst einseitig und parteiisch für seine eigenen Ideen eingenommen" (Popper 1980: 112).

die Gegenposition als verblendet und ideologisch darstellt. Derartige Diskurse gehen von einem dogmatisch-positivistischen Wissenschaftsverständnis aus, demzufolge Wissenschaft in der Nachfolge der Religion sicheres, allgemeingültiges Handlungswissen liefern solle. Denn gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krisen und sozialer Umbrüche gebe es einen Bedarf an Orientierungswissen (ebd.: 60), das aus der Biologie abgeleitete Verhaltens-, Fähigkeits- und Wahrnehmungsdispositionen zur Verfügung stellen solle, in denen die Subjekte ihre eigene Natürlichkeit wiedererkennen und sich entsprechend in die gesellschaftliche Arbeitsteilung einordnen können.

Die Ehe, als auf Lebenszeit angelegter öffentlicher Bund von Mann und Frau das Orientierungsmuster schlechthin, wird als ernsthaft bedroht dargestellt. Staatliche Institutionen hätten die Familie zum neuen Feindbild erklärt und führten einen politischen Krieg gegen Eltern und Kinder. Es gebe eine natürliche Ideallinie der gelungenen heterosexuellen Identitätsfindung, die ‚gesunde' Personen hervorbringe und zur Ehe befähige.

Die neo-homophoben Strategien versuchen zu verhindern, dass der heterosexuelle Normalzustand aufgeweicht wird. Lebensentwürfe und sexuelle Identitäten, die in der Matrix von ‚Mann' und ‚Frau' nicht aufgehen, werden verfassungsmäßige Rechte abgesprochen. Fluide geschlechtliche und sexuelle Identitäten werden pathologisiert, mögliche „psychische und somatische Probleme" (Stängle 2013) unterstellt. Diese Sexualitäten seien zudem nicht „gesellschaftlich gewollt" (ebd.) und es würden hier „Rechte für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transsexuelle und Intersexuelle abgeleitet, die es nach dem Grundgesetz nicht gibt" (ebd.).

Methoden und Projekte außerschulischer Bildungseinrichtungen, wie sie auch in der Materialsammlung in *Sexualpädagogik der Vielfalt* (Tuider u. a. 2012) zusammengetragen wurden, und die Reformierungsinitiativen der Bildungspläne in einigen Bundesländern sollen delegitimiert werden. Zunächst wird suggeriert, die Autor*innen der *Sexualpädagogik der Vielfalt* stünden in der Tradition einer pädosexuellen Reformpädagogik (von der sich die Autor*innen explizit distanziert haben). Anschließend wird behauptet, dass hinter dem Rücken der Eltern eine schamverletzende ‚Frühsexualisierung' der Kinder vollzogen werde, in der sie frühzeitig zur Onanie angeleitet würden und in die ‚perversen' Sexualpraktiken von Schwulen und Lesben eingeführt werden sollten. Durch den Abbau von Schamgrenzen sollen Kinder angeblich gezielt traumatisiert werden, um eine indifferente und beliebige Sexualpraxis mit häufigem Partner*innenwechsel zu erlernen, welche ihre Bindungsfähigkeit und somit das Fundament der Ehe zerstöre.[5]

5 Diese Argumentation zieht sich durch mehrere neo-homophobe Quellen. Besonders deutlich zeigt sie sich bei Wolfgang Leisenberg (2014).

Neo-Homophobie und Neo-Rassismus – Erklärungsansätze mit Bezug auf Étienne Balibar

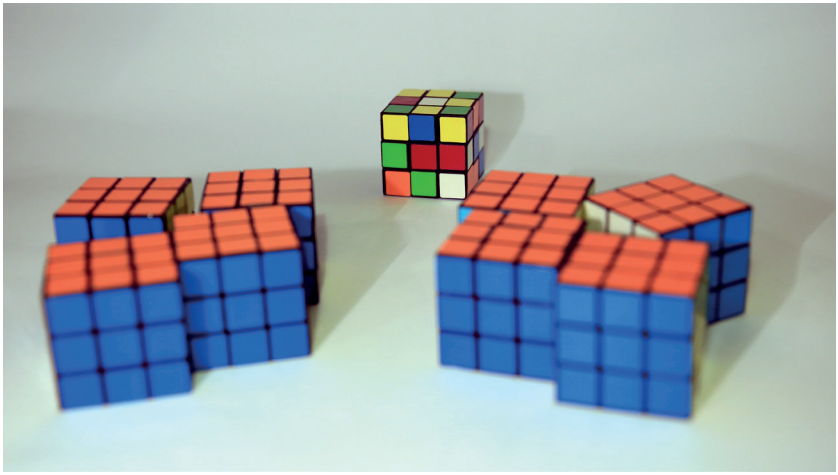
Als Reaktion, die sich gegen fortschreitende rechtliche Gleichstellungspolitiken und die zunehmende Akzeptanz von Homosexualität und queeren Sexualitäten wendet, tritt die Homophobie in einem anderen, aktualisierten Gewand auf als noch zu Zeiten offener gesellschaftlicher Diskriminierung und Verfolgung. Die neokonservativen und rechtspopulistischen Diskurse können als neo-homophobe Abwehrstrategien auf gesellschaftliche Veränderungen verstanden werden.

Es ist aus unserer Sicht aufschlussreich, diese Entwicklungen mit theoretischen Überlegungen von Étienne Balibar zum kulturalisierenden Neo-Rassismus (Balibar 1992) ins Verhältnis zu setzen. Denn einerseits scheint es eine Parallele von Abwehrstrategien gegenüber sich selbstbewusst organisierenden Subjekten zu geben, welche gegen die rassistische bzw. heteronormative Dominanzgesellschaft opponieren. Andererseits ist es aus heutiger Perspektive wichtig, nach Ähnlichkeiten zu suchen, da häufig sexual- und geschlechterpolitische Perspektiven gegen antirassistische ausgespielt werden. Diese theoretisch, analytisch und praktisch zusammenzudenken scheint uns eine notwendige Voraussetzung zur Bekämpfung und Prävention rechtspopulistischer Kämpfe (hierzu auch Karakayalı in diesem Band).

Balibar will mit seiner Analyse darüber aufklären, wie sich rassistische Lehren unter dem Druck des Antirassismus kulturalistisch gewandelt haben, um in aktualisiertem Gewand wieder an diskursiver Wirkmächtigkeit zu gewinnen. Durch den Begriff des Neo-Rassismus entwickelt er eine „immanente […] Kritik der *Theorien*, der Diskurse", die „dazu beitragen eine Politik der Ausgrenzung zu legitimieren" (Balibar 1992: 23). Ähnliches soll nun mit den aktuellen Abwehrdiskursen zur gesellschaftlichen Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt versucht werden.

Folgen wir zunächst Balibars Argumentation. Der klassische Rassismus wird als Komplex einer Vielzahl von gewaltsamen Praxisformen (Gewalt, Ausbeutung, Erniedrigung, Diskriminierung, Missachtung, Intoleranz), Diskursen und Vorstellungen bestimmt, die durch die Organisation von Gefühlen und Stimmungen eine rassistische Gemeinschaft bilden (und die ihren Opfern somit ebenfalls den Zwang auferlegt, sich als Gemeinschaft zu begreifen; ebd.: 23f.). Der klassische Rassismus neigte zur gewaltsamen Tat bzw. zur Umsetzung der rassistischen Lehren und verweigerte seinen Opfern jegliches Recht.

Der vorherrschende Diskurs, der eine biologische Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere „biologische Rassen" (ebd.: 25) postulierte, verlor nach den verheerenden Auswirkungen von Kolonialismus und Nationalsozialismus an Legitimität. Wie der klassische Rassismus



benötigt der Neo-Rassismus weiterhin eine theoretische Rechtfertigung. Für Balibar gibt es „*ohne Theorie(n) keinen Rassismus*" (ebd.). Die hauptsächliche Funktion dieser „spontanen Theoriebildung" (ebd.) ist eine Nachahmung des wissenschaftlichen Diskurses, die sich auf sichtbare ‚Beweise' stützt. Im Fall des klassischen Rassismus waren das größtenteils stigmatisierte körperliche Eigenschaften.

Auch in Bezug auf geschlechtliche Vielfalts- und Gleichstellungsdiskurse fungiert der Körper als ‚authentischer' Beweis. Die abwehrende Verleugnung bzw. „Verkennung" (ebd.) geschlechtlicher Vielfalt wird mit dem ‚gesunden Menschenverstand' gerechtfertigt, der durch die Anschauung des Körpers jedem Menschen einen eindeutigen ‚sinnlichen Beweis' dafür erbringen könne, dass es nur zwei ‚natürliche Geschlechter' gebe. Wie oben ausgeführt, funktioniert dieses einfach überprüfbare Alltagswissen auch zur Herstellung eines Prinzips von Wissenschaftlichkeit bei Kritik an der ‚Gender-Ideologie'. Die daraus entstehende Verknüpfung aus Religion, Naturwissenschaft und Alltagsverstand wird dabei selbst eine überproduktive Ideologiebildung. Die ‚natürliche' Zweigeschlechtlichkeit wird zu elementarem Wissen vereinfacht und als eine Art „‚demokratische' Lehre" (ebd.: 26) jedem unmittelbar zugänglich gemacht. Mit dieser produktiven Ideologiebildung verbindet sich nach Balibar der Drang nach einer unmittelbaren Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse und der eigenen Zugehörigkeit in die Gesellschaft. Sie funktioniert so als Interpretationshilfe, als „Schlüssel" (ebd.) für die eigene gesellschaftliche Identität, rechtfertigt spontane Gefühle (entlang von Stereotypen) und liefert vermeintlich sicheres Orientierungswissen, ohne das keine ausgrenzende Diskriminierung oder Gewaltausübung möglich wäre.

Der kritische Gegendiskurs zum klassischen Rassismus konnte nach Balibar, indem er biologistische Einstellungen als ‚rassistisch' benannte, wirksam gegen demagogische Lehren wie etwa die von der ‚arischen Rasse' intervenieren und die Hegemonie biologisch-rassistischer Deutungen brechen. Somit war der Rassismus gezwungen, sich zu ‚modernisieren', eine andere Sprache zu finden: Die neo-rassistische Diskursstrategie verlagerte sich daher auf eine eher ‚soziologische' Deutungsweise der „Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen" (ebd.: 28), welche sich darauf beschränkt, „die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten" (ebd.). So erschüttert der Neo-Rassismus die Abwehrmechanismen des traditionellen Antirassismus durch die Umkehr seiner eigenen Argumentation: „Der Umstand, daß die Rassen keine isolierbaren biologischen Einheiten darstellen, daß es in der Tat keine ‚menschlichen Rassen' gibt, wird hier sofort zugegeben. Auch die Tatsache, daß sich das Verhalten der Individuen und deren ‚Eignung' nicht aus dem Blut und nicht einmal aus den

Genen erklären läßt, sondern allein aus ihrer Zugehörigkeit zu historischen ‚Kulturen', kann ebenfalls zugegeben werden" (ebd.: 29).

Ähnlich der neo-rassistischen Umstülpung nach dem Prinzip ‚Ich bin kein Rassist, aber …' lässt sich auch eine neo-homophobe Umstülpung ‚Ich habe ja nichts gegen Schwule, aber …' verwenden (hierzu auch Bubner in diesem Band). Die klassische Homophobie stigmatisierte Homosexualität noch als ‚Verhalten wider die Natur' oder als Sünde gegen die Gebote Gottes und setzte sich für eine strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen ein. Solch drastische Argumentationen finden sich heute nicht einmal mehr im Vatikan, obwohl Papst Franziskus nicht müde wird, den zerstörerischen Einfluss der Homosexualität auf die heteronormative Familie zu betonen. In vielen (westlichen) Ländern wurde die Hegemonie klassischer Homophobie durch die erfolgreichen Kämpfe der Lesben- und Schwulenbewegung gebrochen.[6] Der neo-rassistischen wie der neo-homophoben Reaktion geht es um die Abwehr einer „Krankheit der Vermischung", und zwar dort, wo „die *institutionell etablierte* Kultur, die Kultur des Staates, der herrschenden Klassen und […] die der ‚nationalen' Massen ist, wo also deren Lebens- und Denkweise durch die Institution für legitim erklärt wird" (ebd.: 33). Gesellschaftlich marginalisierten Gruppen wird zwar offiziell eine Daseinsberechtigung zugesprochen, jedoch nur dann, wenn sie sich in die etablierte Kultur integrieren, inklusive dem faktischen Verbot, ihre Interessen auch wirksam auszudrücken. LSBTI*-Menschen[7] sollen am besten nicht auffallen und werden erst dann – vielleicht – stillschweigend toleriert, doch der Toleranz folgt keine Akzeptanz der Normalgesellschaft (Leisenberg 2014). Neo-homophobe Diskurse verfolgen so das geschichtliche Konzept der religiösen Toleranz, in dem eine Mehrheit der Minderheit die Erlaubnis für ‚abweichendes Verhalten' zugesteht, solange der herrschende Normalzustand der Mehrheit nicht in Frage gestellt wird. Allgemein hat Toleranz eine ablehnende sowie eine akzeptierende Komponente. Die ablehnende Komponente, in dem Sinn, dass das ‚abweichende Verhalten' als ‚falsch' und ‚schlecht' verurteilt werden kann, wird in neo-homophoben Diskursen überbetont – ohne dass gleichzeitig die akzeptierende Komponente vollständig zuerkannt wird. Damit werden die Grenzen der Toleranz einseitig von der tolerierenden Seite bestimmt (Forst 2015), sodass die neo-homophobe Konzeption der Toleranz es erlaubt, die ‚Minderheitenposition' nicht als gleichberechtigt darzustellen.

6 Trotzdem reißt die Verfolgung und Ermordung Homosexueller in vielen Ländern nach wie vor nicht ab. Ganz im Gegenteil!

7 LSBTI* steht für Identifizierungen und Sexualitäten, die nicht der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität entsprechen: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle. Der Stern lässt Platz für Personen, die sich auch diesen Bezeichnungen nicht zugehörig fühlen.

In der ‚Petition gegen den Bildungsplan' in Baden-Württemberg (Stängle 2013) wurden folgerichtig nicht-heterosexuelle Lebensformen nicht nur moralisch, sondern auch rechtlich ausgegrenzt, indem ihnen demokratische Grundrechte abgesprochen werden. Dies drückt sich beispielsweise in der Verhinderung der Gleichstellung der homosexuellen Ehe als Verbindung zweier Menschen (statt von ‚Mann und Frau') oder bei der Frage des Rechts auf Adoption aus. Das aktualisierte Gewand der Neo-Homophobie weist demnach Ähnlichkeiten mit der kulturalistischen Argumentation des Neo-Rassismus auf: Die Existenz der *anderen* (homosexuellen usw.) Kulturen wird toleriert, solange keine unethischen (statt vormals ‚ungesunden') kulturellen Vermischungen stattfinden – etwa in dem Sinne, dass durch personelle (also nicht unmittelbar sexuelle) ‚Vermischungen' Heterosexuelle mit Homosexualität ‚angesteckt' werden könnten. Wenn sich nun jedoch Interessen und Perspektiven homosexueller Kulturen, die jahrhundertelang unsichtbar gemacht wurden, aber heute unübersehbar geworden sind, auch institutionell verankern (wie z. B. in Bildungsplänen), wird eine ‚Diktatur der Minderheit über die Mehrheit' oder eine bedrohliche ‚Homo-Lobby' beschworen, welche die ‚normale' Mehrheit dazu zwinge, ‚ihre Überzeugungen aufzugeben'.

Balibar nennt dies die „sowohl subtile als auch erdrückende Form einer Ausschließung in Gestalt der Einschließung" (Balibar 1992: 33). Durch den Akt der Unterscheidung zwischen einer etablierten, legitimen Kultur und *anderen* Kulturen der Minderheiten reproduzieren sich Strukturen der Ungleichheit: „Die ‚unterschiedlichen' Kulturen sind also Hindernisse für den Erwerb *der* Kultur bzw. sie werden institutionell (durch die Schule […]) zu Hindernissen aufgebaut" (ebd.: 34). Das muss sich auch in Bildungsplänen niederschlagen – in einer Sexualaufklärung[8], die ‚unterschiedliche' sexuelle Identifizierungen als minderwertig betrachtet, um die Konstruktion der heterosexuellen Normalität nicht zu gefährden. Deswegen werden diese anderen Identitäten auch meist als Bedrohung charakterisiert und gefürchtet. Wenn sich Perspektiven und Interessen von nicht-heterosexuellen Menschen in staatlichen Lehrplänen wiederfinden, könnten auf subtiler Ebene wirksame Privilegien, die ‚normal männliche/weibliche' Jugendliche aus klassisch-heterosexuellen Familien im Schulalltag haben, an Kraft verlieren.

8 In Bildungsplänen geht es der *Sexualpädagogik der Vielfalt* auch um eine nicht-diskriminierende Darstellung der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt in allen Fächern. Über eine spezifische Sexualpädagogik hinaus ist sie demnach ein entdiskriminierendes Querschnittsthema (siehe ausführlich Tuider u. a. 2012).

Neue kulturelle Hegemonialisierung der ‚natürlichen' Geschlechterordnung?

Ziel des Neo-Rassismus ist es nach Balibar, die kulturelle Hegemonie über Definitionen von Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Normalität wiederzuerlangen, was durchaus auch für die neo-homophoben Diskurse des Neokonservatismus und Rechtspopulismus gilt. In diesem Sinne handelt es sich dabei um ein ‚hegemoniales Projekt', mit dem bestimmte Identitäten von Subjektpositionen stillgestellt werden sollen, um somit „nur einen bestimmten Sinn als den einzig möglichen zu präsentieren" (Reckwitz 2008: 75). Mit der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit wird ein gesellschaftlicher ‚Naturalismus' reproduziert/aktualisiert, der mit neo-homophoben Diskursstrategien legitimiert wird, indem bestimmte, nämlich binär-heterosexuelle Identifizierungsprozesse von Geschlecht und Sexualität als ‚natürlich' und somit als die einzig möglichen ausgegeben werden. Wie funktionieren diese ‚naturalistischen' Schließungen der fixen Geschlechteridentitäten als Subjektpositionen? Keine neo-homophobe Ausgrenzung ließe sich ohne die pseudowissenschaftliche Begründung einer objektiven ‚Natur des Menschen' legitimieren. Die ‚natürliche' Geschlechterordnung muss im neo-homophoben Diskurs als ‚unwiderlegbar' behauptet werden, damit sie weiterhin als Begründungsmuster für legitime Ausgrenzung fungieren kann.

In Balibars Theorie des Neo-Rassismus findet sich dazu der Gedanke, „daß ein biologischer oder genetischer ‚Naturalismus' keineswegs den einzigen möglichen Modus einer Naturalisierung menschlicher Verhaltensweisen und Gesellschaftlichkeit darstellt. Wenn sie dafür das […] Modell einer Hierarchie (von Natur und Kultur, A. d. Ü.) aufgibt, kann auch die Kultur durchaus als eine solche Natur fungieren" (Balibar 1992: 30). Ziel der Neo-Homophobie ist die Verhinderung der Aufweichung des heterosexuellen Normalzustands. Daher soll im Folgenden in einer erweiterten theoretischen Perspektive aufgewiesen werden, wie Naturalisierungsstrategien des Kulturellen funktionieren, die diesen gesellschaftlichen Normalzustand der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit aufrechterhalten.

Mit ihrer Kritik der Unterscheidung von biologischem (*sex*) und sozialem Geschlecht (*gender*) weist Judith Butler auf, wie Naturalisierungsstrategien des biologischen Geschlechts funktionieren. Zunächst begreift sie auch die Natürlichkeit des biologischen Geschlechts als kulturelle Konstruktion bzw. als Naturalisierung einer kulturellen Unterscheidung. Auch die Natur und damit das biologische Geschlecht haben eine Geschichte und stehen somit nicht außerhalb des Sozialen, sondern sind immer schon Teil von kulturellen

Naturalisierungsprozessen (Butler 1997: 24ff.).[9] Danach ist auch das biologische Geschlecht nicht als dem sozialen Geschlecht ‚vorgängig' analysierbar, sondern jenes wird von diesem „ersetzt" bzw. „absorbiert" (ebd.). Aus einer soziologischen Perspektive geht auch Pierre Bourdieu in seinem Buch *Die männliche Herrschaft*[10] von einer gesellschaftlichen Konstruktion der Körper und des Geschlechtsunterschieds aus. Das soziale Geschlecht oder die Geschlechtsidentität gelten Bourdieu als „besonders interessanter Fall" (Bourdieu 1997: 220) der sozialen Konstruktionen, da sie durch „bereits sozial konstruierte Konstruktionsinstrumente" (ebd.) hergestellt werden: „Alles, worüber wir zum Denken verfügen, ist bereits gendered, geschlechtsstrukturiert" (ebd.). Die männliche Herrschaft kann so als besonderer Fall einer symbolischen bzw. sprachlichen Herrschaft (ebd.: 219) analysiert werden. Bourdieu geht davon aus, dass die soziale Welt den „Körper als geschlechtliche Tatsache" (Bourdieu 2012: 23) konstruiert – der biologische, genauer der anatomische Unterschied zwischen den Geschlechtern bzw. der Geschlechtsorgane kann als „natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern (*genres*)" (ebd.) auftreten, weil er innerhalb der mythischen Weltsicht der willkürlichen männlichen Herrschaft über die Frauen wurzelt. Dieses „scheinbar natürliche […] Fundament" wird also, ähnlich wie bei Butler, als „willkürliche Konstruktion des Biologischen" (ebd.: 44) begriffen.

Eine derartige ‚Naturalisierung' der Geschlechter in einer androzentrischen symbolischen Ordnung kann in der Theorie Bourdieus aber nur abgesichert werden durch das Konzept des *Habitus*. Mit dessen Hilfe wird zwischen einer symbolischen Dimension, die Klassifikationsprinzipien, Denk- und Wahrnehmungsschemata umfasst, und einer genuin körperlichen Dimension der *Hexis*, in der wahrnehmbare körperliche Ausdrücke wie etwa Gestik, Mimik und Körperhaltung wirksam werden, unterschieden (Holder 2009: 124ff.). Durch den oder im Habitus prägen sich „[d]ie für die gesellschaftliche Ordnung konstitutiven Einteilungen" (Bourdieu 2012: 56) in den Körper ein, insbesondere die durch den Geschlechtsunterschied legitimierten und „institutierten sozialen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse" (ebd.). Die männliche Herrschaft legitimiert also ein „Herrschaftsverhältnis, indem sie es einer biologischen Natur einprägt, die selbst eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion ist" (ebd.: 44f.). Die Konstruktions- und Reproduktionsarbeit[11], die für die Naturalisierung des sozialen Geschlechts notwendig ist, ist

9 Wie sich die Unterscheidung von männlichen und weiblichen Körpern bzw. die Entstehung des weiblichen Körpers geschichtlich in der Anatomie sowie den aufkommenden Naturwissenschaften vollzog, zeigt ausführlich Laqueur 1992.

10 Wir danken Nora Schrimpf für wichtige Hinweise zum Werk Bourdieus.

11 Die Formierung der „vergeschlechtlichten" (Bourdieu 2012: 22) Körper und des Habitus ist maßgeblich „der automatische und subjektlose Effekt einer physischen und sozialen

somit eine „*Differenzierungsarbeit*, der die Männer und Frauen unaufhörlich unterworfen sind und die sie dazu bringt, sich zu unterscheiden, indem sie sich vermännlichen oder verweiblichen" (ebd.: 147). Bei der Vermännlichung muss das Weibliche (auch und gerade in sich selbst) ausgeschlossen oder zumindest in einen Gegensatz gebracht werden (und umgekehrt).

Auch bei Butler wird das soziale Geschlecht nicht nur als aus diskursiven Konstruktionen bestehend gefasst, es muss sich im Körper materialisieren, also performativ einschreiben. Das „Geschlechtlich-Werden (gendering)" (Butler 1997: 29) vollzieht sich folglich nicht ausschließlich deterministisch durch die kulturellen Regulierungen, aber auch nicht freiwillig durch das Subjekt – es ist vielmehr ein kulturell regulierter Prozess der performativen Selbstproduktion.[12] Sind die Naturalisierungsstrategien des Kulturellen bzw. Sozialen zwar in ähnlicher Weise wie bei Bourdieu, nämlich als historisch und kontingent gefasst, so werden die „tiefgreifenden und dauerhaften Transformation der Körper (und des Geistes)" (Bourdieu 2012: 45) bei Butler nicht als Transformation eines Vorherigen, sondern als konstituierendes Moment des sexuierten Subjekts überhaupt gefasst, das sich in einer spezifisch heterosexuellen Matrix aus natürlichem (*sex*) und sozialem Geschlecht (*gender*) sowie dem sexuellen Begehren konstituiert (Reckwitz 2008: 84). Subjektivierung nach Butler kann nur gelingen, wenn sich das Subjekt ein ‚konstitutives Außen' schafft, das libidinös-aggressiv verworfen wird (ebd.: 93). Mit Bezugnahme auf Julia Kristevas Theorie des Abjekts (Kristeva 1982) entwickelt sich so das ‚konstitutive Außen' zu einer von der eigenen Identität abgespaltenen Quelle des Ekels wie der Faszination (Reckwitz 2008: 93). Die symbolische Herrschaft der heterosexuellen Matrix über die Homosexualität richtet sich nicht bloß zufällig auf die Sexualpraxis (Bourdieu 2012: 202), die in neo-homophoben Zusammenhängen häufig zur Quelle des abjektiven Ekels (und damit aus psychoanalytischer Sicht auch der ‚heimlichen', also unbewussten, Faszination) wird. Bourdieu zieht Parallelen zum Rassismus, wenn Homosexuellen das Recht auf eine „sichtbare öffentliche Existenz" (ebd.: 201) verweigert wird: „Die Unterdrückung als ‚Unsichtbarmachen' äußert sich in einer Verweigerung der öffentlichen, legitimen, d. h. bekannten und vor allem rechtlichen Existenz" (ebd.). Die Homosexuellen werden so zu einer „kollektive[n]

Ordnung, die gänzlich nach dem androzentrischen Einteilungsprinzip organisiert ist" (ebd.). Die Regelmäßigkeiten, die Strukturen dringen tief in die Körper ein: „Nur durch eine *Somatisierung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse* nimmt der willkürliche *nomos* […] die Gestalt eines Naturgesetzes an" (ebd.) und es bedarf einer „*unablässigen (also geschichtlichen) Reproduktionsarbeit*" (ebd.: 65) um sie/es aufrecht zu erhalten.

12 Damit begreift Butler die performative Benennung und Wiederholung, die sich durch Signifizierung und Resignifizierung vollzieht. Mit Rückgriff auf Jacques Derridas Konzept der ‚Iterabilität' enthalten diese Resignifizierungen für Butler aber auch zugleich das parasitäre dekonstruktive Potenzial der Verschiebung in sich (Reckwitz 2008: 89ff.).

Fiktion der im Übrigen zum Teil gegen die Homosexualität konstruierten ‚heteronormativen Ordnung' erkennbar" (ebd.: 205).

Warum sprechen wir also von Neo-Homophobie? Die Ausgrenzung der Homosexualität ist aus dieser Perspektive bereits der androzentrischen, heteronormativen Gesellschaftsordnung inhärent. Neo-Homophobie kann daher als heterogenes Ensemble von Diskursstrategien gefasst werden, die das homophobe Ressentiment über gezielt konstruierte Missverständnisse auf solche Art und Weise erneuern, dass sie erstens zur Aufrechterhaltung eines ‚konstitutiven Außens' führen, damit zweitens die kulturelle Hegemonie der Heteronormativität als ‚Natur' stabilisieren sowie drittens weiterhin eine Politik der Ausgrenzung legitimieren können. Die Toleranz wird von neo-homophober Seite nur so lange gewährt, wie die Heteronormativität nicht in Frage gestellt wird.[13]

Wie sich die Einübung und Reproduktion der heteronormativen Ordnung im praktischen Alltag von Jugendlichen vollzieht, wollen wir im folgenden Abschnitt näher beleuchten.

Einübung der heteronormativen Ordnung auf dem Schulhof

> „Die Reproduktionsarbeit wurde bis vor kurzem von drei Hauptinstanzen sichergestellt, von der Familie, der Kirche und der Schule, die, objektiv aufeinander abgestimmt, auf die unbewußten Strukturen eingewirkt haben" (Bourdieu 2012: 148).

Einer der wesentlichen Orte zur (Re-)Produktion der Geschlechterverhältnisse ist die Schule, im Besonderen der Schulhof als vermeintlich ‚freier' sozialer Aushandlungsraum der Heranwachsenden. In der ‚Ordnung' des Schulhofs[14] werden Geschlechterarrangements mittels sozialer Machttechniken wie Mobbing organisiert. Dabei werden Formen von ‚abweichendem' geschlechtlichem *Habitus* stigmatisiert und hierdurch die hegemoniale Ordnung stabilisiert. ‚Schwul' oder ‚Schwuchtel' wurde zum Beispiel von 62 % der Berliner Sechstklässler*innen innerhalb eines Jahres mindestens einmal als Schimpfwort

13 Daher ist es mit der großmütig ertragenen ‚Toleranz' auch sehr schnell vorbei, wenn Homo- und Bisexuelle Gleichberechtigung einfordern, da diese das Ideal und die ‚Normalität' in Frage stellt.

14 Der Schulhof ist hier als Metapher für diejenigen Räume zu lesen, in welchen sich Heranwachsende in Peergroups spielerisch (und in verhältnismäßiger Freiheit gegenüber der Welt der Erwachsenen) ihre soziale Ordnung gestalten. ‚Schulhof' kann also auch das Treffen im Park oder gemeinsames Abhängen vor der Eisdiele bedeuten.

verwendet: „Offenbar gehört ‚schwul' als Schimpfwort so zur Normalität, dass selbst von nicht heterosexuellen Schüler/inne/n die Abwertung ihrer sozialen Gruppe nicht bewusst wahrgenommen wird" (Klocke 2012: 87). Beschimpfungen oder auch die Androhung beziehungsweise Anwendung körperlicher Gewalt sind also ein Mittel zur Bestrafung abweichenden Verhaltens.

Durch eine solche Differenzierungsarbeit wird ein Anderes (und Verworfenes) als Gegenüber (konstitutives Außen) performativ aktualisiert. Durch die permanente Abspaltung abweichender sexueller und geschlechtlicher Identitäten vom sozial Erwünschten übt sich das von Neo-Homophoben verwendete Motiv der ‚Toleranz statt Akzeptanz' ein: „Betrachtet man die Einstellungen, so fällt auf, dass die Schüler/innen zwar überwiegend gleiche Rechte für Lesben und Schwule befürworten […], es aber andererseits vielen unangenehm wäre, Kontakt zu Lesben und Schwulen zu haben" (ebd.).

Ein weiteres Beispiel der Reproduktion hegemonial-androzentrischer Ordnungen ist die ‚Initiierung' Jugendlicher in die Sphäre der Sexualität, welche heutzutage häufig über den Kontakt mit Pornographie geschieht. Auch wenn die allgegenwärtige Verfügbarkeit von leicht zugänglicher Pornographie nicht notwendigerweise zu der befürchteten Verrohung der Sexualität bei heutigen Jugendlichen führen muss (BZgA 2013), so ist die Art und Weise, wie Pornographie in den Schulhof eindringt, eine gewaltige pädagogische Herausforderung: „Chris, 19: […] Ich habe da mit mehreren Freundinnen und Freunden […] Porno […] geguckt. Und die Mädchen fanden es anwidernd, abstoßend. Den Kumpels, also denen war das scheißegal, weil sie eben wahrscheinlich Härteres gewöhnt sind" (ebd.: 188). Hierbei verläuft die ‚Initiierung', also das Einsickern von sexualisierten Bildern in die Erfahrungswelt der Heranwachsenden, idealtypisch nach einem gewissen Muster. Anfangs verschaffen sich die Jungen meist zunächst in homosozialen Gruppen die ersten Materialien, die sie dann in ‚normal und erregend' und ‚pervers und eklig' unterteilen: „Erstere nutzen sie weitaus am häufigsten, vor allem allein und häufig im Zusammenhang mit Masturbation. Letztere nutzen sie im homosozialen Kontext zur derben Unterhaltung und manchmal mit machohaftem Gehabe" (ebd.: 197). Die Jungen verschaffen sich somit einen Wissensvorsprung, mittels dessen sie nun auch in die Sphäre der Mädchen eindringen: „Nachdem sie in den letzten 30 Jahren soziosexuell in die Defensive geraten sind – Mädchen fangen mit Beziehungen und Sex etwas früher an –, demonstrieren sie nun Kompetenz mit Hardcore-Kenntnissen" (ebd.: 159). Hierdurch entsteht der „‚gender-gap' der Pornonutzung": Auch wenn viele Mädchen grundsätzlich neugierig auf Pornographie sind, wird doch durch ihren Wissensvorsprung die Auswahl des Materials meist von Jungen vorgenommen. Somit lernen Mädchen – und alternative Männlichkeiten – Pornographie zunächst als heterosexistisches, auf den männlichen Blick zugeschnittenes Medium kennen;

ihr potenziell eigener Zugang zu visuellen Medien der Sexualität wird von der männlichen Dominanz diskursiv erstickt, sie werden in eine desinteressierte oder amüsiert duldende Rolle gedrängt.

Auf diese Weise wird deutlich, wie gerade die traditionellen Geschlechtermodelle darüber funktionieren, eine beständige Einübung und Disziplinierung anhand von Zuweisungen durch Ge- und Verbotslogiken zu durchlaufen. Sie machen Vorschriften, wie man sich als ‚richtiger' Junge, als ‚richtiges' Mädchen oder eben als ‚richtige*r' Frau/Mann zu benehmen hat, nämlich heterosexuell. Oder eben, was man unterlassen soll: schwules, lesbisches, bisexuelles Begehren und Handeln (Debus/Stuve 2012; Debus 2012a). Die permanenten Zuweisungen, die sich vom frühen Kindesalter an in die Körper einschreiben, wirken über ein breites Spektrum unterschiedlich gewaltvoller konditionierender Zurechtweisungen bei Überschreitung der Gebote: nonverbale Korrektur durch Blicke und Körperhaltung, (Nicht-)Aufmerksamkeit/Anerkennung für bestimmte kulturelle Abweichungen bis hin zu physisch-gewaltsamer Abreaktion und Hass. Es sind diese Konstituierungsprozesse, die von rechtspopulistischen ‚Experten' als eine ‚gesunde' und einzig richtige Entwicklung heraufbeschworen werden.

Eine Sexualpädagogik der Vielfalt ist somit realistisch und *reagiert* auf eine real bestehende ‚Frühsexualisierung', wie sie lebensweltlich für Kinder und Jugendliche existiert, indem sie versucht, die diskursiven Felder des Sexuellen zu enthierarchisieren und zu demokratisieren. In der Analyse einer Aufklärungsbroschüre für Mädchen aus dem Jahr 1997 wird die erhöhte Relevanz der Sexualpädagogik zur Dekonstruktion von dominanten Männlichkeitskonstruktionen schon vorweggenommen:

> „In unserer Gesellschaft haben Männer eklatante Defizite, was ihre eigene Körperempfindung angeht. Sie sind leibfeindlich erzogen, ja, teils das ‚Endprodukt' einer systematisch desensibilisierenden Sozialisation; und da das so ist, haben sie große Schwierigkeiten, die Körperempfindungen einer/s anderen nachzufühlen. […] Ich muss fühlen und spüren, wie es mir geht. Erst dann kann ich auch fühlen, wie es der/dem Mitspieler/in geht, was er/sie fühlt. Liebe ist ein Fühlspiel. Besser: Es könnte eines sein. Im Patriarchat ist die Liebe m. E. eine Utopie, weil mann sich weigert, bei Männern die Voraussetzung für Empathiefähigkeit zu schaffen" (Gerstendörfer 1997: 29f.).

Eine Sexualpädagogik der Vielfalt ist gerade deswegen zu befürworten, weil sexuelle Aufklärung heute keine heterosexistische Zurichtung mehr sein sollte, sondern Jugendliche in Zukunft „selbstbestimmt und verantwortungsvoll ihre Sexualität leben können" (Tuider u. a. 2012: 17) sollen, wie es das Autor*innenkollektiv um Elisabeth Tuider anstrebt. In der *Sexualpädagogik der Vielfalt* steht die Frage im Zentrum, wie ein vertrauensvoller, offener Freiraum für den Austausch über Sexualität und Gefühle geschaffen werden kann (ebd.: 24, 31).

Ziel ist es, „Menschen […] zu einem selbstbestimmten und verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu befähigen" (ebd.: 6) und „für die Gleichberechtigung und Anerkennung von Frauen, Männern und Transgenders sowie Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters, für die Rechte von Lesben, Schwulen und Bisexuellen, für die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen" (ebd.) einen Beitrag zu leisten und damit Diskriminierungen, Normierungen und Selbstverständlichkeiten aufzubrechen.

Da gerade Männlichkeitskonstruktionen innerhalb des rechtspopulistischen Strebens nach Dominanz eine große Rolle spielen, ist die neo-homophobe Empörung nun nicht mehr verwunderlich, denn ihre Hegemonie ist durch die Etablierung enthierarchisierender Räume bedroht. Gleichzeitig verweigern sie sich den realen Herausforderungen, welche die heutige Situation von Jugendlichen mitbringt.

Abschließende Gedanken

Heute ist unübersehbar, dass die queerfeministische Bewegung erfolgreich die Universalität der androzentrischen, christlich-bürgerlichen Normen und Werte angefochten hat und sich dadurch ein neuer Horizont der Möglichkeiten gesellschaftlicher Lebensformen öffnet, dessen Zukunft noch ungewiss ist. Doch im Zuge der krisenhaften, ökonomischen wie politischen Destabilisierungen erzeugt dieses Vakuum in einigen gesellschaftlichen Milieus Ängste und Verunsicherungen: „Studien zeigen, es sind vor allem Menschen, welche die Männlichkeit oder die Mittelschicht in Gefahr sehen, weil ihr Berufs- und Privatleben gefühlt unsicherer und unplanbarer geworden ist. Diese Ängste werden aufgegriffen, als Stimmungsmacher benutzt und geschürt von Vertretern aus ganz unterschiedlichen politischen Lagern" (Tuider 2014).

Die Selbstverständlichkeit der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit erscheint neo-homophoben Akteur*innen zu Recht bedroht, denn „die Vielfalt von Geschlechtern, Sexualitäten und Lebensformen hat sich im politischen und gesellschaftlichen Leben etabliert – es gibt eingetragene Lebenspartnerschaften, und Conchita Wurst gewinnt den Eurovision Song Contest. Genau das macht einigen Menschen offenbar Angst: Sie denken, sie seien umzingelt von neuen Lebensentwürfen, die ihnen ihre Macht streitig machen" (ebd.). Durch neo-homophobe Diskursstrategien wird folglich ein ‚konstitutives Außen' aufrechterhalten, das es ermöglicht, eine Minderheit als mächtig genug zu imaginieren, nicht nur ihre angeblich ganz eigenen Interessen durchsetzen, sondern der ‚gesunden' Mehrheit ihre Lebensweise aufzwingen zu können. Der hierbei imaginierte Zwang (einer feministisch-homosexuell-verschwö-

rerischen Bedrohung) ergibt sich psychologisch aus der Anwendung des erlernten Prinzips in der Logik von ‚Ge- und Verboten', die häufig in traditionell-autoritären Erziehungskonzepten vorherrschend ist (Debus 2012b), auf Methoden der dekonstruktiven Sexualpädagogik und der Erforschung von Geschlechterverhältnissen: Aus der Frage nach den sozialen Bedingtheiten von Geschlecht und der Einführung einer demokratisierten und enthierarchisierenden Sexualpädagogik wird die Anbahnung einer totalitären Diktatur inklusive neuer, starrer Ge- und Verbote imaginiert. Statt neuer Möglichkeiten jenseits des verengt geschlechtlich Erlernten wird nur das vermeintliche Verbot wahrgenommen: „Darf ich dann kein Mann/keine Frau mehr sein?" (ebd.: 177), und dadurch fluide Identitätsaushandlungen stillgestellt.

Bezeichnend für neo-homophobe Diskursstrategien ist, dass sie etwas als ‚diskriminiert' wahrnehmen, was gesellschaftlich-institutionell fest verankert ist. Die Thematisierung von Privilegien und Versuche der Demokratisierung kultureller Hegemonie werden als ‚Angriffe' und ‚Versuche der Zerstörung' umgedeutet. Dabei ist es kaum vorstellbar und von niemandem gewollt, heterosexuelle Beziehungen strafrechtlich zu verfolgen – so wie es fast hundert Jahre lang für Homosexuelle Realität war. Dieser ‚Abwehrkampf', der durch die Stillstellung von Verhandlungen um geschlechtliche und sexuelle Identitäten ein an neoliberale Verhältnisse angepasstes Geschlechterregime um die Renaissance der heteronormativen Kleinfamilie errichten will, versucht mit einer „Politik der Desartikulation" die Verbindungen und Allianzen zwischen verschiedenen sozialen Bewegungen (Feminismus, Lesben- und Schwulenbewegung, queere Bewegung, Antirassismus usw.) zu kappen (McRobbie 2010: 47ff.).

Wenn also eine rechtskonservative Partei wie die AfD sich affirmativ als „Partei des gesunden Menschenverstandes" bezeichnet und gleichzeitig mit der Parole „Mut zu Deutschland" die Nation propagiert, deren Kern in der Kleinfamilie und der Geschlechterordnung bestehe (siehe Kämper in diesem Band), kann dies als neo-homophobe ‚Politik der Entpolitisierung' verstanden werden. Diese verschiebt in der Krise des Politischen die Identitätsproduktion auf das Private, etwa den Kampf um das ‚natürliche' Geschlecht und die heteronormative Familie. In Zeiten von europäischer Finanzkrise, den Herausforderungen postfordistischer Umstrukturierung der Ökonomie sowie der Krise der liberalen Demokratie soll hierdurch den Privilegierten neue Stabilität gesichert werden.

Daher müssten dringend neo-homophob konstruierte Missverständnisse bezüglich der Begriffe ‚Gender' und ‚Gender Mainstreaming' aufgeklärt werden, damit der neo-homophobe Mythos keine größere gesamtgesellschaftliche Wirkmächtigkeit erlangt und neue Tabus errichtet werden. Entgegen der neo-homophoben Rede geht es dekonstruktiven, enthierarchisierenden An-

sätzen nicht um die Diskriminierung von heterosexuellem Begehren und heterosexueller Lebensform – im Gegenteil. Wären sie von der heteronormativen Matrix befreit, könnten sie sich freier, ehrlicher und weniger klischeebehaftet entfalten. Eine enthierarchisierende Pädagogik kann Jugendliche dabei unterstützen, die Vielfalt, die es in Identifikations- und Begehrensprozessen (nicht nur geschlechtlich, sondern intersektional eben auch bei ethnischem Hintergrund, Religion, körperlicher und geistiger Befähigung) gibt, ohne Mobbing und andere Machttechniken miteinander zu entwickeln und so dem ‚Recht auf Differenz in einer globalen Gemeinschaft' (Ernesto Laclau) im 21. Jahrhundert einen Schritt näher zu kommen.

Literatur

Balibar, Étienne (1992): Gibt es einen „Neo-Rassismus"? In: Ders./Wallerstein, Immanuel: Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument Verlag.

Bourdieu, Pierre (1997): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke, März 1994. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 218–230.

Bourdieu, Pierre (2012): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (1998).

Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (1993).

BZgA (2013): Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. Köln. http://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=796 [Zugriff: 19.02.2015].

Debus, Katharina (2012a): Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen. In: Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Eigendruck, S. 103–124.

Debus, Katharina (2012b): Vom Gefühl, das eigene Geschlecht verboten zu bekommen. Häufige Missverständnisse in der Erwachsenenbildung zu Geschlecht. In: Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Eigendruck, S. 175–188.

Debus, Katharina/Stuve, Olaf (2012): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Eigendruck, S. 43–60.

Forst, Rainer (2015): Schwerpunktbeitrag: Anerkennung und Toleranz. In: philosophie indebate vom 19.01.2015. http://philosophie-indebate.de/2073/schwerpunktbeitrag-anerkennung-und-toleranz [Zugriff: 09.04.2015].

Frey, Regina (2014): Von Mythen und Vermischungen – Zur Konstruktion des Genderismus. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Schriften des Gunda-Werner-Instituts, Bd. 9. Berlin, S. 28–39 (2. Auflage).

Gerstendörfer, Monika (1997): Aufklärung als Zurichtung oder Wo bitte geht's hier zum Patriarchat? Eine „progressive" Aufklärungsbroschüre für Mädchen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Nr. 45, 20. Jg., S. 21–36.

Groneberg, Michael/Funke, Christian (2011): Introduction. In: Dies. (Hrsg.): Combatting Homophobia. Experiences and Analyses Pertinent to Education. Berlin: Lit-Verlag.

Holder, Patricia (2009): Hexis. In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, S. 124–127.

Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012_1 [Zugriff: 19.02.2015].

Köhnen, Manfred (2014): Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Schriften des Gunda-Werner-Instituts, Bd. 9. Berlin, S. 51–64 (2. Auflage).

Kristeva, Julia (1980): Powers of Horror. An Essay on Abjection. New York: Columbia University Press.

Laqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Leisenberg, Wolfgang (2014): Impulsreferat auf dem Forum Familie 2014 in Stuttgart. Youtube-Video vom 26.10.2014. https://www.youtube.com/watch?v=5u9OQp0u-ko [Zugriff: 28.01.2015].

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag.

Popper, Karl R. (1980): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W./Albert, Hans/Dahrendorf, Ralf/Habermas, Jürgen/Pilot, Harald/Popper, Karl R. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt: Luchterhand Verlag, S.103–123.

Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript.

Roßhart, Julia (2007): Bedrohungsszenario Gender. Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming. In: Universität Potsdam vom 09.05.2008. opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837 [Zugriff: 03.02.2015].

Stängle, Gabriel (2013): Zukunft – Verantwortung – Lernen: Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens. Petition vom 28.11.2013. https://www.

openpetition.de/petition/online/zukunft-verantwortung-lernen-kein-bildungsplan-2015-unter-der-ideologie-des-regenbogens [Zugriff: 27.01.2015].

Tuider, Elisabeth (2014): Streit über Sexualkunde: „Jugendliche gucken doch eh Pornos". Interview mit Lena Greiner und Alexander Demling auf Spiegel Online vom 13.11.2014. http://www.spiegel.de/schulspiegel/sex-aufklaerung-forscherin-tuider-ueber-streit-um-sexuelle-vielfalt-a-1001437.html [Zugriff: 27.01.2015].

Tuider, Elisabeth/Müller, Mario/Timmermanns, Stefan/Bruns-Bachmann, Petra/Koppermann, Carola (2012): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim/Basel: Juventa Verlag (2., überarbeitete Auflage).